

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG
Jahrbuch 2006

Jugend im Vormärz

AISTHESIS VERLAG

AV

Kuratorium:

Olaf Briese (Berlin), Erika Brokmann (Detmold), Birgit Bublies-Godau (Bochum), Claude Conter (München), Norbert Otto Eke (Paderborn), Jürgen Fohrmann (Bonn), Martin Friedrich (Wien), Bernd Füllner (Düsseldorf), Detlev Kopp (Bielefeld), Rainer Kolk (Bonn), Hans-Martin Kruckis (Bielefeld), Christian Liedtke (Düsseldorf), Harro Müller (New York), Maria Pörrmann (Köln), Rainer Rosenberg (Berlin), Peter Stein (Lüneburg), Florian Vaßen (Hannover), Michael Vogt (Bielefeld), Fritz Wahrenburg (Paderborn), Renate Werner (Münster)

FVF
FORUM VORMÄRZ FORSCHUNG

Jahrbuch 2006
12. Jahrgang

Jugend im Vormärz

herausgegeben von

Rainer Kolk

AISTHESIS VERLAG

Das FVF im Internet: www.vormaerz.de

Bibliographische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Das FVF ist vom Finanzamt Bielefeld nach § 5 Abs. 1 mit Steuer-Nr. 305/0071/1500 als gemeinnützig anerkannt. Spenden sind steuerlich absetzbar.

Namentlich gekennzeichnete Beiträge müssen nicht mit der Meinung der Redaktion übereinstimmen.

Redaktion: Detlev Kopp

© Aisthesis Verlag Bielefeld 2007
Postfach 10 04 27, D-33504 Bielefeld
Satz: Germano Wallmann, www.geisterwort.de
Druck: docupoint GmbH, Magdeburg
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-89528-611-7
www.aisthesis.de

Schneider ist es gelungen, eine Vorgeschichte der Moderne zu schreiben, die nicht ein bestimmtes Telos vor Augen hat und die Auswahl der als Interpretationsgrundlage dienenden Textbeispiele auf dieses hin ausgerichtet, sondern die Moderne als durchaus zwiespältiges Phänomen und mitnichten immer nur als progressive Strömung erscheinen lässt. Bei aller in den einzelnen Schriften proklamierten Modernität finden bei Schneider auch die – scheinbar – traditionsverhafteten Momente nicht nur Beachtung, sondern werden zum unverzichtbaren Hintergrund für das Verständnis von Herkunft, Entwicklung und Ausprägung ‚moderner‘ Ästhetik und Literaturprogrammatis. Wer wissen will, was sich in all jenen Bereichen, die mit Literatur in Zusammenhang gebracht werden können – sei es Literaturkritik, Literaturtheorie, Theater oder akademische Literaturwissenschaft – bekommt bei Schneider einen lehrreichen Eindruck über Argumentationsweisen und Standpunkte von heute teils kaum behandelten aber dennoch wichtigen Repräsentanten der Literaturprogrammatis in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts.

Bernhard Walcher (Heidelberg)

Vom Salon zur Barrikade. Frauen der Heinezeit. Hg. Irina Hundt. Mit einem Geleitwort von Joseph A. Kruse. Stuttgart/Weimar: Metzler, 2002. 460 Seiten.
„Kommen Sie, wir wollen 'mal Hausmutterles spielen.“ Der Briefwechsel zwischen den Schriftstellerinnen Therese Huber (1764-1829) und Helmina von Chézy (1783-1856). Hg. Jessica Kewitz. Marburg: Tectum, 2004. 108 Seiten.

Zwischen der liberalen Geselligkeit des Salons und eines – im engeren oder weiteren Sinne – politischen Engagements im Umkreis der 48er Revolution bewegen sich die Frauen des 19. Jahrhunderts, die in dem überaus reichhaltigen, von Irina Hundt herausgegebenen Band vorgestellt werden. Der Großteil der insgesamt 25 behandelten Frauen war literarisch tätig; enthalten sind aber auch Beiträge über in anderer Weise künstlerisch oder öffentlich wirkende und verschiedene Formen von Selbstbestimmung erprobende Frauen, so über die Komponistin Fanny Hensel, die Schauspielerinnen Anna Milder-Hauptmann und Wilhelmine Schröder-Devrient, die Malerin Louise Henry, die als Malerin wie als Schriftstellerin hervorgetretene Adele Schopenhauer, die Pädagogin Bertha Traun-Ronge, die Hydrotherapeutin Marie von Colomb oder die einer bedeutenden Familie vorstehende Lea Mendelssohn-Bar-

tholdy. In der zweiten Hälfte des Bandes werden dann vor allem politisch aktive und schriftstellerisch tätige Frauen wie Louise Otto, Johanna Kinkel, Kathinka Zitz-Halein und schließlich auch – als einzige Vertreterin der unteren Schichten – die als Dienstmädchen und Vertraute bei der Familie Marx und später bei Friedrich Engels beschäftigte Helena Demuth vorgestellt, so dass im Ganzen ein äußerst komplexes Bild weiblicher Handlungs- und Artikulationsmöglichkeiten in der Zeit des Vor- und Nachmärz entsteht.

Ungefähr die Hälfte der Beiträge ist heute weitgehend unbekanntes Frauen gewidmet, die andere Hälfte präsentiert dagegen neue Erkenntnisse über oder spezielle Fragestellungen in Bezug auf bekanntere weibliche Gestalten des 19. Jahrhunderts. In diesen Zusammenhang gehören die Aufsätze über Rahel Varnhagen von Enses Rezeption in Frankreich, über Charlotte Birch-Pfeiffer und die Amazonendramen der Zeit, über Charlotte Stieglitz als Kunstfigur und über Louise Dittmars Verhältnis zu Ludwig Feuerbach. Zugleich werden auch neue Quellenfunde vorgestellt; so liefert bspw. das unveröffentlichte Tagebuch der Friederike Robert, der Schwägerin Rahel Varnhagens, neue Einsichten über ihr Leben; Louise Ottos Briefe an die nicht lange erschienene Zeitschrift „Veilchen“ verdeutlichen ihr Verständnis eines politisch ambitionierten Schreibens.

Anhand der vielen Porträts zeigt sich, wie reich die 30er und 40er Jahre an künstlerischen Äußerungen von Frauen waren und wie entschlossen und mit welcher „Schreibewut“ diese teilnahmen am – in Freundeskreisen, Frauenvereinen oder Zeitschriften organisierten – gesellschaftlichen Leben, aber auch an der politischen Aufbruchstimmung. So demonstrieren die Beiträge einerseits, in welchem Maße Frauen im 19. Jahrhundert aktiv am literarischen Leben ihrer Zeit beteiligt waren, Zeitschriften begründeten oder als Mitherausgeberinnen von literarischen Zeitschriften wirkten. Dabei treten gerade in der Verbindung der einzelnen Beiträge die vielfältigen Bezüge zwischen Autorinnen und ihren Freundeskreisen vor Augen – so bspw. zwischen Amalia Schoppe, Rosa Maria Assing, Friederike Robert – und es wird deutlich, welch großes Gewicht diese Freundschaftszirkel hatten. Aber auch in anderer Hinsicht stellen sich immer wieder Zusammenhänge zwischen den einzelnen Porträtierten her, so durch die häufige Bezugnahme auf Heinrich Heine etwa, durch die vielfältigen Verbindungen zu Johannes Ronge, dem Begründer des Deutschkatholizismus, oder auch durch die große Bedeutung, die die Gründung des Schiller-Vereins in Dresden im Jahre 1842 für einige der Autorinnen besaß.

Zum andern verweisen fast alle Porträts darauf, in welchem starkem Maße „Ahnungen von einer Reform der Gesellschaft“¹, wie Karl Gutzkow in einem Artikel über Rosa Maria Assing und ihren Mann schreibt, das geistige Leben dieser Zeit motivierten. Dies gilt natürlich in besonderem Maße für die im Umkreis oder direkt in der 48er Revolution tätigen Autorinnen, wie Johanna Kinkel, Kathinka Zitz-Halein oder Emma Emilie von Hallberg. Hierbei wird durch die Beiträge einmal wieder besonders anschaulich, welchen großen Verlust die gescheiterte Revolution darstellte und wie viel praktische Tatkraft und geistiges Potential nach der Aufbruchsstimmung und dem Enthusiasmus der Vormärz-Jahre dadurch verloren gingen, dass viele der hier vorgestellten Protagonistinnen nach 1848 entweder emigrierten oder aufgrund der Zensur und der Gefahren für ihr eigenes Leben aus der Öffentlichkeit verschwanden.

Da der Band vor allem die Perspektive der historischen Frauenforschung vertritt, enthält er folgerichtig nur vereinzelte intensivere Analysen literarischer Werke; dies sind bspw. die Beiträge über Marie Nordens Roman *Dresdens Maitage. Ein Zeitbild*, über Johanna Kinkels Roman *Hans Ibeles in London*, und über Caroline de la Motte Fouqués posthum veröffentlichte Schrift „Der Schreibtisch“. Insofern sind dieser so reichhaltigen Publikation nicht nur viele Leserinnen und Leser zu wünschen, es ist darüber hinaus vielmehr zu hoffen, dass die Beiträge zu weitergehender Auseinandersetzung mit der literarischen Produktion der zahlreichen hier vorgestellten Autorinnen anregen!²

Einen engeren Ausschnitt aus dem weiblichen literarischen Leben des frühen 19. Jahrhunderts präsentiert der Briefwechsel zwischen Therese Huber und Helmina von Chézy, der die insgesamt 33 erhaltenen Briefe beider Autorinnen versammelt, die im Deutschen Literaturarchiv Marbach und in der Biblioteka Jagiellonska in Krakau erhalten sind. Der überaus interessante Briefwechsel bietet eine Fülle von Einsichten in das Schreiben von Frauen dieser Zeit, in Legitimationsstrategien und das jeweilige Selbstverständnis sowie die Verbindungen und Zerwürfnisse zwi-

¹ S. 96 in dem besprochenen Band.

² Ein Fehler wurde der Rezensentin durch den Vergleich mit dem zweiten hier zu besprechenden Band deutlich: die von Fanny Tarnow und Helmina von Chézy herausgegebene Zeitschrift „Iduna“ erschien nicht sieben Jahre lang, sondern nur zwei, und meines Wissens war Amalia Schoppe keine der Herausgeberinnen, wie Lorely French in ihrem Aufsatz über Amalia Schoppe schreibt (S. 132).

schen einzelnen Schriftstellerinnen; die umfangreichen Erläuterungen sowie das Personen- und Werkregister verleihen dem Band den Charakter einer umfänglichen Einführung in einen zu Unrecht vernachlässigten Ausschnitt der deutschen literarischen Welt der 1820er Jahre.

Beide Autorinnen kannten sich über ihre Mitarbeit an Cottas „Morgenblatt für gebildete Stände“, und der überlieferte Teil des Briefwechsels beginnt mit Helmina von Chézys Anfrage, ob Therese Huber sich an ihrer neu gegründeten Zeitschrift „Iduna, Schriften deutscher Frauen, gewidmet den Frauen“ beteiligen möchte. Insofern bildet die Auseinandersetzung mit Fragen der Praxis und der Positionierung des eigenen Schreibens einen wesentlichen inhaltlichen Schwerpunkt dieser Briefe. Während Therese Huber zunächst mit folgender Charakterisierung Helmina von Chézys abwehrend reagierte: „sie weiß 100 mal mehr wie ich und ist Genialisch, ich weiß sehr wenig und bin sehr altväterisch“³, kommt es wegen geplanter Beiträge in den nächsten Jahren doch zu einer intensiven Korrespondenz, in der sowohl die jeweilige literarische Produktion, Klatsch und Tratsch der Literatenwelt (vor allem nach dem Zerwürfnis zwischen Helmina von Chézy und Fanny Tarnow), Informationen über die familiäre Situation, aber vor allem die Probleme der Vereinbarkeit von Schreiben und Frauenrolle thematisiert werden. Therese Huber wählt dabei den Weg einer scheinbaren Anpassung an vorgegebene Weiblichkeitskonventionen und verweist immer wieder auf ihre Identität als „Hausmutter“, wozu auch die Tatsache passt, dass sie lange Zeit anonym veröffentlicht. Helmina von Chézy, die einer jüngeren Generation angehört, lässt ihre Werke dagegen unter ihrem eigenen Namen drucken und artikuliert weitaus deutlicher ihre Ansprüche auf eine Rolle innerhalb der literarischen Welt. Dieser bewusst inszenierte Anspruch führte u.a. dazu, dass die Wahrnehmung ihrer Person durch die Öffentlichkeit zumindest als ambivalent bezeichnet werden kann, sie „gar keine persönliche Achtung auf sich“⁴ zieht, wie Therese Huber in einem Brief an Karoline Pichler schreibt. Wie einerseits die ältere Autorin immer wieder versucht, der jüngeren Kollegin eine größere Anpassung an ihre Rolle als Frau nahe zu legen, um – im Schutz der Konvention – ungestörter schreiben zu können, so erscheint Helmina von Chézy andererseits zunehmend verunsichert und irritiert in ihrem selbstbewussten Auf-

³ Das schreibt sie in einem Brief an Carl August Böttiger, den Jessica Kewitz in ihrer Einleitung zitiert. S. 10 in dem besprochenen Band.

⁴ S. 18 in dem besprochenen Band.

treten. Insofern demonstrieren diese Briefe sehr deutlich die Zunahme an innerer Ambivalenz und äußeren Konflikten gleichermaßen, wie sie sich bei Autorinnen des 19. Jahrhunderts – aufgrund komplexer ursächlicher Zusammenhänge – synchron mit dem Anwachsen ihres Anspruchs auf öffentliche literarische Betätigung entwickelte.

Die Frage nach der eigenen und der fremden literarischen Qualität erscheint folgerichtig immer in der oder im Gegenzug zur Überblendung mit gesellschaftlichen Zuschreibungen und geschlechtsbedingten, teils abwertenden Selbsteinschätzungen der Autorinnen. Während also z.B. Therese Huber ihr Schreiben als „so kleine Kipelkapelkehrichen“⁵ abwertet, konstatiert Helmina von Chézy: „Sie aber treffen mit einem Schlag den Nagel auf den Kopf, [...] wie Margarethe den Drachen, dies eine Wort, so ganz das Rechte, das einzige Große u Wahre, das Einzige, was darauf gehörte.“⁶ Leserinnen und Lesern des vorliegenden Bandes sollte es nicht allzu schwer fallen, in solches Lob einzustimmen.

Ulrike Stamm (Berlin)

Therese von Bacheracht: „Heute werde ich Absonderliches sehen“. Briefe aus Java 1850-1852. Hg. von Renate Sternagel. Königstein/Ts.: Ulrike Helmer Verlag, 2006, 323 Seiten.

Mit der Edition der Briefe des „indischen Lebens“ von Therese, geb. von Struve, verheiratete und geschiedene von Bacheracht, wiederverheiratete von Lützow, setzt sich die Herausgeberin eine doppelte Aufgabe: Sie folgt dem ausdrücklichen Wunsch der Briefschreiberin, das Manuskript der „Briefe aus Java“ aus dem Berliner Nachlass der Autorin – mehr als 150 Jahre nach seinem Abschluss – endlich der Öffentlichkeit zuzuführen. Gleichzeitig lässt sie eine erfolgreiche Schriftstellerin des 19. Jahrhunderts sich mit ihrem eindrucksvollsten Genre – dem der Reisebriefe – selbst unmittelbar an ihr Lesepublikum wenden und beweist damit, dass sie eben doch mehr ist als „Gutzkows Therese“ oder Fanny Lewalds Freundin, dass sie einen eigenen Namen im Kreis der Vormärzautoren verdient.

Entstanden sind die Briefe in einer Zeit privater Enttäuschungen (späte Schwangerschaft, Schulden und Untreue des Ehemanns, Einsamkeit),

⁵ S. 58 ibd.

⁶ S. 48 ibd.